

Wigalois Wandlungen - Ein Glücksritter im Wechsel der Zeiten

Lassen Sie mich mit einem Zitat aus der spitzen Feder **Heinrich Heines** beginnen. In seinem Buch „Die romantische Schule“ von 1833 können wir Folgendes lesen: „Nun aber, aus der christlich spiritualisierten Kraft, entfaltet sich die eigentümlichste Erscheinung des Mittelalters, das Rittertum, das sich endlich noch sublimiert als ein geistliches Rittertum. Jenes, das weltliche Rittertum, sehen wir am anmutigsten verherrlicht in dem Sagenkreis des Königs Artus, worin die süßeste Galanterie, die ausgebildetste *courtoisie* und die abenteuerlichste Kampflust herrscht. Aus den süß nährischen Arabesken und phantastischen Blumengebilden dieser Gedichte grüßen uns der köstliche Iwein, der vortreffliche Lancelot vom See und der tapfere, galante, honette, aber etwas langweilige Wigalois.“

Langweilig! Aber damit nicht genug! Wir können im handschriftlichen Original des Textes weiterlesen: „In der Tat, obgleich Professor Benecke in Göttingen mit seinem Schatz altdeutscher Sprachkenntnis mir einst den Wigalois explizierte, fand ich ihn dennoch etwas langweilig. Ich bin aber überzeugt, daß die minniglichen Burgfrauen des Mittelalters sich an dieser Lektüre viel besser erbaut, schon wegen der bunten Kleiderschilderungen, wodurch solche Dichtungen vielleicht die Stelle der modernen Modejournale vertraten.“

Entgegen der von Ironie getränkten Meinung des von mir sonst sehr verehrten Herrn Heine soll es in meinem Vortrag darum gehen, den guten Ruf Wigalois' zu retten. Sofern dies hier überhaupt noch nötig ist. Dazu möchte ich Sie im folgenden auf eine Reise durch eine 800jährige Rezeptionsgeschichte mitnehmen, die nicht nur verschiedene Medien, sondern auch Sprachen und Kulturkreise umschließt! Bevor Sie jetzt aber versuchen, unauffällig den Saal zu verlassen, lassen Sie mich hinzufügen, dass es sich nur um eine schlaglichtartige Reise handelt, die nicht länger als 45 Minuten dauern wird!

Zunächst werden wir uns kurz die Rezeption des *Wigalois* in der Frühen Neuzeit ansehen. Im Anschluss daran möchte ich eine der jiddischen Adaptionen genauer untersuchen und Ihnen Interpretationsangebote derselben liefern. Da ich noch ganz berauscht von den jiddischen Manuskripten bin, die ich kürzlich in Cambridge und Hamburg in der Hand halten durfte, wird das einen großen Teil meines Vortrags einnehmen. Anschließend werden wir uns mit einem Jiddisten aus dem 18. Jahrhundert und der auf ihn aufbauenden Texttradition beschäftigen. Abschließend geht es sowohl ins Reich der Märchen als auch ins märchenhafte Reich des Kaisers von China.

Den Anfang unserer gemeinsamen Reise durch die Adaptionen des *Wigalois* kennen Sie hier in Gräfenberg sehr gut; verschiedene andere altfranzösische mittelhochdeutsche Texte und Romane um Ritter Gawein aufgreifend, verfasste Wirnt von Grafenberg seinen berühmten *Wigalois*, dessen Geburtstag sich möglicherweise nächstes Jahr zum 800sten Mal jährt. Wirnts Roman und die darauf aufbauenden Adaptionen repräsentieren den einzigen uns heute noch bekannten Erzählstoff um Gaweins Sohn Wigalois, obwohl Wigalois selbst in der Artuswelt kein Unbekannter war. Hilde und ihre Tochter Kudrun beispielsweise statten im Heldenepos ‚*Kudrun*‘ aus dem 13. Jahrhundert Wigalois einen Besuch ab. Außerdem erfahren wir in der *Kudrun* auch, dass

Wigalois ein Vasall Hetels ist und Hetels Truppen vor Wigalois Burg gegen Siegfried kämpfen.

Ungeachtet des Gastspiels in der Kudrun und anderen Texten war Wirnts Wigalois-Geschichte neu und bis dato ungehört. Auch Wirnts Umgang mit dem arthurischen Material war ein besonderer, denn der Erzähler im Text ist niemand anderes als ein Buch! Lassen wir also das Buch zu Wort kommen: „Wer hat mich guoter uf getan? Si ezie man der mich kann beyde lesen un versten, der sol genade an mir begen.“ Was sich ins moderne Deutsch übertragen ließe mit den Worten:

“Welch vortrefflicher [Mensch] hat mich aufgeschlagen? Ist es jemand, der mich sowohl zu lesen als auch zu verstehen vermag, so möge er gütig mit mir umgehen.“

Auf diese Verse folgend entfaltete Wirnt nicht nur die Geschichte des *Wigalois*, sondern fügte in seinem Text auch eine Artusgeschichte im ersten Teil mit einer großen Schlacht a la *Chanson de Geste* (also Geschichten um Kaiser Karl den Großen und den Kampf gegen die Heiden) im zweiten Teil zusammen. Sein Roman samt singender Zwerge, verzauberter Hirsche, magischen Brotes und tapferer Amazonenkriegerinnen ist Ihnen hier gut vertraut.

Wigalois Weiterleben in der Frühen Neuzeit

Anders als der gute Herr Heine fand das Publikum der Frühen Neuzeit bis ins 15. Jahrhundert Wirnts *Wigalois* ganz und gar nicht langweilig. Die Drucker schätzten ihn nicht zuletzt ob des finanziellen Erfolges, den er ihnen brachte. Warum es also bei einem Wigalois belassen, so dachten sich unter anderem Sigmund Feyerabend und Ulrich Füetrer und überarbeiteten den Stoff. Dabei betonte jeder der Bearbeiter etwas anderes.

In **Ulrich Füetriers** Sammlung mit dem Namen ***Buch der Abenteuer***, die zwischen **1481-1491/5** in zwei Teilen erschien und von Herzog Albrechts IV des Weisen von Bayern in Auftrag gegeben wurde, durften natürlich auch die Abenteuer Wigalois' nicht fehlen. Zwischen der Geschichte Britanniens, dem Trojanerkrieg und Erzählungen über Merlin finden sich die Abenteuer Wigalois', was zeigt, dass der Roman in der Frühen Neuzeit durchaus geschätzt wurde und von großer Bedeutung war.

Das zeigt auch die Bearbeitung in **Siegmund Feyerabends** ***Buch der Liebe***, rund hundert Jahre später. Um **1587** erschien auf der Frankfurter Herbstmesse dieses Buch, das verschiedene Geschichten aus dem ritterlich-höfischen Milieu präsentiert. Diesmal findet sich unser Herr Wigalois in einer ganz anderen Gesellschaft, der Magelones, Tristan und Isoldes und anderer Liebender. Dementsprechend wird hier der Wert weniger auf die Abenteuer gelegt. Die große Schlacht, die ein Drittel von Wirnts *Wigalois* ausmacht, schrumpft auf eine klägliche Seite zusammen.

In den rund hundert Jahren zwischen dem *Buch der Abenteuer* und dem *Buch der Liebe* wird der Wigalois auch von anderen aufgegriffen, mal mit finaler Schlacht, mal ohne, mal mit Holzschnitten illustriert, mal bloßer Text, mal in Vers, mal in Prosa. Wie die Erscheinung des Textes wechselte auch die des Namens unseres Titelhelden: *Wigalois*, *Wigoleis*, *Wigoleys*,...

Und dann? Dann geriet der mutige Glücksritter im deutschen Sprachraum langsam in Vergessenheit. Er teilte damit das Schicksal der anderen Ritter der Tafelrunde und

sogar des ruhmreichen Königs Artus selbst. Weder das späte 16., noch das 17. oder frühe 18. Jahrhundert hatten Interesse an Artusrittern oder an den Texten der Heldenepik wie der *Kudrun* oder dem Nibelungenlied. Im Zeitalter der großen Konfessionskriege etablierten sich andere Helden und vor allem Antihelden, wie beispielsweise Grimmelshausens *Simplicissimus Teutsch*. In seiner Übersetzung von Erasmus' *Lob der Narrheit* von 1780 hielt es Wilhelm Gottlieb Becker sogar für notwendig, dem Publikum zu erklären, wer König Artus gewesen sei. Diese Erklärung schien nötig, da die Rezeption der großen Ritterromane aus der Feder Wolframs von Eschenbach, Hartmanns von Aue, Gottfrieds von Straßburg endete oder zumindest für rund zweihundert Jahre auf dem Gebiet des Heiligen Römischen Reiches aussetzte.

Aller Ritterromane? Nein! Nun könnte ich Sie fragen, welchem Text es gelang, auch in dieser Zeit gelesen und adaptiert zu werden. Sie ahnen es ... Sie wissen es. Es ist unser *Wigalois*!

Wiga-wer?! Ein Missverständnis mit Folgen

Stellen Sie es sich ein bisschen wie auf der ersten Seite eines Asterix und Obelix Comic vor.

Das ganze Heilige Römische Reich war von der neuen Literatur eingenommen, aber eine kleine unbeugsame Religions- und Kulturgemeinschaft entdeckte gerade den Artusroman, genauer, den *Wigalois* für sich. Und so wie unser kleines Dorf unbeugsamer Gallier waren die Juden der Frühen Neuzeit auch nicht völlig ohne Kontakt mit der sie umgebenden christlichen und Frühneuhochdeutsch sprechenden Kultur. Auf Märkten und bei Reisen kamen die Juden mit den deutschsprachigen Erzählungen in Kontakt. Aber mehr noch, wir wissen heute, dass jüdische und christliche Nachbarn durchaus gemeinsam gefeiert und bei einem ordentlichen Fass Bier oder Wein schon mal gemeinsam über die Stränge geschlagen haben. Daher sind auch eine ganze Reihe juristischer antijüdischer Texte betreffs solcher Unternehmungen überliefert. Diese Texte, die versuchten den Umgang der Christen mit den Juden einzuschränken, reagierten auf die Praxis gemeinsamen Feierns, die nicht nur die Kirche missbilligte. Verstehen Sie mich aber bitte nicht falsch, ich möchte hier nicht den Anschein einer interreligiösen Utopie erwecken. Juden wurden seit dem Ende der Karolinger und damit seit Beginn des Heiligen Römischen Reiches unter den Ottonen immer wieder verfolgt und ermordet. Nirgendwo konnten Juden für längere Zeit sicher oder frei leben.

Dennoch blühte die jüdische Kultur auch unter widrigen Umständen, und nicht nur die jüdische, sondern auch die jiddische Kultur.

Vielleicht sind einige von Ihnen jetzt überrascht. Jiddisch? Sind wir schon im 19. Jahrhundert? Ist mein Vortrag vielleicht doch schon vorbei und damit viel kürzer als befürchtet? Ich muss Sie enttäuschen! Wir sind noch nicht bei den modernen Bearbeitungen angekommen!

Jiddisch lebt! Und zwar schon ziemlich lange!

Man geht heute gemeinhin davon aus, dass sich eine Gruppe Juden im 9. bzw. 10. Jahrhundert am Moselbecken und Rheinufer ansiedelte und die lokale Sprache übernahm, aber mit Romanismen, Hebraismen und Resten von Aramäisch anreicherte. Diese Form des Jiddischen wird gemeinhin als Westjiddisch oder Altjiddisch bezeichnet

und verschwand im Zuge der jüdischen Aufklärung im 18. Jahrhundert. Ebenso wie das heutige moderne Jiddisch, das man zur Unterscheidung gern als Ostjiddisch bezeichnet, wurden diese Texte in Hebräischen Buchstaben niedergeschrieben. Wie viele andere Volkssprachen brauchte aber auch das Jiddisch einige Zeit, bis es sich als Schriftsprache etabliert hatte, stand es doch zunächst in Konkurrenz zum Hebräischen.

Dass die jiddische Literatur im Gegensatz zur hebräischen ein Interesse an nichtreligiösen Texten entwickelte, fand die Leserschaft wunderbar, die Rabbiner hingegen ganz und gar nicht! Sie regten daher verstärkt zur Produktion jiddischer, religiöser Literatur an. Im Vorwort einer 1545 in Venedig erschienenen jiddischen Übertragung der Psalmen lässt sich lesen, ich zitiere in Übersetzung „Sie soll frommen Mädchen und einigen Männern, die in ihrer Jugend zu wenig studiert haben, ermöglichen, die Zeit am Sabbat und an den Feiertagen mit der Lektüre göttlicher Geschichten und nicht mit Erzählungen über Dietrich von Bern“ zu verbringen. Doch all diesen Widerständen und Bedenken zum Trotz erfreute sich gerade diese jiddische nichtreligiöse Literatur größter Beliebtheit. Dabei handelte es sich vor allem um Bearbeitungen von Erzählstoffen, die nicht aus jüdischer Tradition stammten. Vielmehr ist diese frühe jiddische Literatur, wie die Sprache selbst, sehr kosmopolitisch und erzählt nicht nur deutsche, sondern auch lateinische, englische und italienische Geschichten neu.

Eine der Geschichten ist unser Wigalois. Der Text, der unter dem Titel *Ritter Wid(u)wilt* oder *Kinig Artis hof*,¹ Verbreitung fand, ist die einzige jiddische Bearbeitung eines Artusromanes, von der wir heute wissen. Allerdings ist uns noch ein hebräischer Artusroman aus dem 13. Jahrhundert bekannt. Streitet sich die Forschung beim Wigalois heute um fünf bis zehn Jahre, was den Entstehungszeitraum betrifft, so sind es im Fall des jiddischen Textes ein paar mehr... rund 300 Jahre mehr. Aber es ist nicht nur unklar, ob der Text aus dem 14., 15. oder 16. Jahrhundert stammt, sondern auch über den Entstehungskontext und den Bearbeiter wissen wir... Nichts! Gar nichts. Was wir haben sind **drei Manuskripte, alle aus dem 16. Jahrhundert**, von denen ein fast vollständiges in Cambridge in der wunderbaren historischen Wren Library und zwei Fragmente in der Hamburger Staats- und Universitätsbibliothek liegen.

Das Cambridger Manuskript, das das umfangreichste ist, besteht aus rund 4200 sich reimenden Versen. Damit ist es rund ein Drittel kürzer als Wirnts Wigalois. Die meisten Kürzungen finden bei Beschreibungen von Kleidung, Festen und Kämpfen statt. Dies ist ein Eingriff, der durchaus in frühneuzeitlichen Bearbeitungen mittelalterlicher Texte üblich war. Die umfangreichste Kürzung betrifft das Ende: die gesamte epische Schlacht nach Wigalois Hochzeit ist gestrichen. Damit präsentiert sich der Text in eher traditioneller Manier als Geschichte um einen Artusritter, der auszieht Abenteuer zu bestehen und im Zuge dessen Land und Frau gewinnt. Der jiddische Text ist weit davon entfernt, eine bloße Übersetzung von Wirnts Text zu sein! In der Forschung jedoch wurde die jiddische Widuwilt Adaption mitunter als mittelmäßige Kopie gesehen. Vor allem der Germanist Wulf Otto Dreeßen hat diese Auffassung vertreten. Bei einem genauen Blick wird jedoch deutlich, dass viele Veränderungen eine eigenständige Bearbeitung des Materials mit einer eigenen Agenda zeigen. Dies ist einer der Gründe, warum man sich in der Forschung auch nicht sicher ist, was denn eigentlich die genaue Vorlage sein könnte. Der Germanist Christoph Cormeau formuliert es so:

¹Honemann, "The Wigalois Narratives", p. 152.

“Der *Widuwilt* ist [...] nicht das Ergebnis eines einmaligen schriftlichen Bearbeitungsvorgangs, doch ein Dokument des lebendigen Gebrauchs von Wirnts Roman.”² Und schließlich wird der jiddische Text selbst zum Modell für weitere Bearbeitungen, aber dazu später mehr!

Lassen Sie uns erst einmal über die Besonderheiten dieses jiddischen Textes sprechen. Zunächst einmal dürfte auffallen, dass der Name des Titelhelden ein anderer ist. Und auch diejenigen unter Ihnen, die nicht ganz fließend Jiddisch sprechen, dürften bezweifeln dass Wigalois auf Jiddisch ausgesprochen Widuwilt heißt. Der Name des glorreichen Helden Wieduwilt basiert vielmehr auf einem Missverständnis. Kurz bevor Gawein seine schwangere Frau verlässt, fragt diese Gawein, wie sie das Kind nennen soll. Gawein antwortet ihr darauf: *Du magst ihn heissen wi du wilt* (v. 49, 12)³. Von der Forschung wird diese Stelle interpretiert als Überantwortung der Aufgabe, dem Kind einen Namen zu geben. Die Mutter missversteht es jedoch und so basiert der Name des Titelhelden auf einem Missverständnis. Der messiasgleiche Held Wigalois, Gwi von den Walisern, wird zum Widuwilt im Jiddischen, dessen Name recht willkürlich scheint und einen komischen Unterton durch das ganze Werk hindurch behält.⁴ Stellen Sie sich die Szenen vor, in denen der Held gefragt wird wie sein Name lautet und jedes Mal etwas betröppelt antworten muss: Widuwilt! ,Wie-Du-Willst’!

Lassen Sie mich noch auf weitere Veränderungen im jiddischen Text hinweisen, die eine grundlegende Neuerzählung der Geschichte sichtbar machen.

Da wäre zum einen der Verzicht auf magische Motive. Die magischen Utensilien wie das Brot und die Lanze fallen ganz aus dem Text. Daran anschließen lässt sich eine Reduktion der Rolle Gottes. In der jiddischen Fassung greift Gott an einer einzigen Stelle im Text selbst in die Handlung ein – ganz im Gegensatz zur mittelhochdeutschen. Der jiddische Ritter namens Widuwilt, muss also ohne die Hilfe magischer Utensilien und Gott erfolgreich sei. Achim Jaeger schreibt in seiner Monographie, dass dennoch Gott im Hintergrund steht und das Schicksal der Figuren ganz entschieden von Gott abhängt.⁵ So sehr ich Jaegers Werk sonst schätze, stimme ich hier doch nicht mit ihm überein. Ich glaube vielmehr, dass sich ein Freiraum im jiddischen Text eröffnet, der auf eine sehr interessante und von der Forschung vernachlässigte Art und Weise gefüllt wird. Es sind Frauen, die die Leerstelle ausfüllen und ganz neue Funktionen übernehmen. Von ihrem Einwirken und ihren Entscheidungen hängt ganz entscheidend Widuwilts Erfolg ab. Vor allem Mütter übernehmen eine zentrale Stellung im Text und füllen die Machtpositionen aus. Nicht nur das Schicksal des Helden, sondern ganzer Länder hängt von ihnen ab. Lassen Sie mich kurz auf einige Beispiele eingehen:

Widuwilts Eltern

Eine der wichtigsten Frauen in beiden Texten ist Wigalois’ bzw. Widuwilts Mutter, ist sie doch für die Erziehung ihres Sohnes zuständig. Wir haben sie bereits im Kontext der Namensgebung erwähnt. Sie selbst bekommt im jiddischen Text auch einen Namen im Gegensatz zu Wirnt’s Fassung. Sie heißt Lucretia. Und Lucretia gewinnt, wo der sonst so

² Corneau, “Die jiddische Tradition”, p. 31.

³ All citations of this text below according to Wolf, Sigmund A., ed. *Ritter Widuwilt. Die westjiddische Fassung des Wigalois des Wirnt von Gravenberc. Nach dem jiddischen Druck von 1699*. Bochum: Studienverlag Dr. N. Brockmeyer, 1974.

⁴ *Ibid.*, p. 248.

⁵ Jaeger, *Ein jüdischer Artusritter*, p. 236.

perfekte Ritter Gawein verliert. Denn der Text merkt kritisch an, dass Gawein wissentlich seine schwangere Frau auf der Suche nach Abenteuern am Artushof zurück lässt. Sein Wissen um die Schwangerschaft ist neu und wird vom Erzähler kritisch angemerkt. Des Weiteren wird sein Desinteresse an der Namensgebung hervorgehoben. Lucretia hingegen ist die vorbildliche Mutter, die in Anlehnung an andere Mütter der mittelalterlichen Literatur nach klassischer Manier ihren Sohn fernab des Hofes erzieht. Aber etwas ist anders. Tristans und Parzivals Mütter, um die zwei bekanntesten zu nennen, sterben beide jeweils am gebrochenen Herzen, als sie nach dem Geliebten auch noch der einzige Sohn verlässt, um nach Abenteuern zu suchen.

Widuwilts Mutter hingegen – ist auch am Ende noch quicklebendig. Mehr noch: Gegen Ende des Textes dringt die Nachricht von den Hochzeitsplänen ihres Sohnes zu ihr und sie beschließt kurzerhand der Hochzeit beizuwohnen. Im Zuge der Hochzeitsfeierlichkeiten findet dann auch die Familienzusammenführung statt. Initiiert durch Lucretia, Widuwilts Mutter. Daher muss sich am Ende des Textes auch kein gebrochener Gawein trauernd zurückziehen wie im *Wigalois*, sondern kann ungeteilt an der abschließenden Hofesfreude partizipieren.

Lorels und Luzifers Mütter

Lassen Sie mich dieser Lucretia eine weitere Mutter zur Seite stellen. Lorels Mutter, die Königin vom belagerten Land, das hier Ungarn genannt wird. Im *Wigalois* spielt die Mutter Laries, wie sie dort heißt, eigentlich keine Rolle. Doch im *Widuwilt* ist sie es, die die Botin beauftragt, Hilfe für ihr bedrohtes Land am Artushof zu erbitten und im Gegenzug die Hand ihrer Tochter anbietet. (v. 86,3). Doch im Laufe des Textes erfahren wir, dass der Konflikt überhaupt erst durch sie eskaliert war, wollte doch Luzifer, so der Name des sympathischen Gesellen, der das Land (im *Widuwilt*) belagert, die Tochter zur Frau und stieß auf wenig Gegenliebe bei der Königin. Dafür belagert Luzifer nun ihr Königreich. Doch noch interessanter wird die Sache, wenn wir erfahren, dass hinter Luzifers Heiratsplänen eigentlich dessen Mutter steckt. Der Konflikt ist also Resultat der kontroversen Heiratspolitik zweier Mütter. Und was den König Ungarns betrifft... Sie kennen das aus dem *Wigalois*: Er vertreibt sich in einen Hirsch (dort in einen gehörnten Leoparden) verwandelt die Zeit im Wald. Wenn er in einen Quell springt, ist er zumindest ansprechbar und verspricht nach einer solchen Kur *Widuwilt* die Hand seiner Tochter, sollte es diesem gelingen, Luzifer zu besiegen. Doch dies scheint nunmehr Formalität, wenn überhaupt, ist doch ein solches Abkommen bereits mit der Mutter beschlossen. Es zeigt einmal mehr den Machtverlust der männlichen Repräsentanten in der jiddischen Adaption.

Des Teufels Mutter

Doch, lassen sie uns noch kurz bei Luzifers Mutter verweilen. Die wilde Frau oder Teufelin – wie sie im Text genannt wird, (*teiflin*, v. 86,7) lebt mit ihrer Entourage, bestehend aus 400 Frauen, die Feuerschalen auf den Köpfen tragen, in einem Schloss.⁶ Der amerikanische Germanist Neil Thomas interpretiert sie als Herrin über eine dämonische Gegenwelt.⁷ Aber mehr noch, er sieht sie als Repräsentantin des matriarchalen Bösen in der jiddischen Version, die ihren teuflischen Sohn an

⁶Warnockarguesthatthisscene in *Widuwilt* offers a “Verkehrung der ritterlich-höfischen Verhaltensweise ins Lächerliche.” But already in *Wigalois* we can see such a tendency in the same scene (Warnock, “Wirkungsabsicht und Bearbeitungstechnik”, p. 102).

⁷ Thomas, *Wirnt von Gravenberg's Wigalois*, p. 61.

dämonischen Qualitäten noch übertrifft und in Anlehnung an Adams mythische, erste Frau Lilith gesehen werden muss.⁸ Ein genauerer Blick in den Text lässt sie zwar nicht gleich zum liebevollen Idealbild einer Mutter werden, relativiert aber doch ihre Rolle im Text. Zunächst ist festzuhalten, dass sie tatsächlich eine Schuld am gesamten Konflikt trägt, diesen überhaupt erst heraufbeschwor mit ihrer Heiratspolitik. Doch vom Erzähler wird ihr Verhalten mitunter gerechtfertigt, wenn es sich um ihre aggressive Haltung gegenüber Widuwilt handelt, denn der wird aus ihrer Perspektive zum Fremden, der das Leben ihres Sohnes bedroht.

Aber mehr noch, die Teufelin schenkt Widuwilt sogar das Leben im Zweikampf. Und hier weicht der jiddische Text sehr stark von Wirnts *Wigalois* ab. Während des Kampfes zwischen Widuwilt und der Teufelin dringen Dienerinnen zu ihr vor und übermitteln die Nachricht, dass Widuwilt den Drachen getötet habe, der bisher ihr Land bedrohte. Aus Dankbarkeit erklärt die Teufelin sich bereit, Widuwilt das Leben zu schenken, jedoch unter der Auflage, dass dieser kein Wort von sich gebe bis ihn seine künftige Braut dreimal aufgefordert haben wird zu sprechen. Widuwilt gelobt zu schweigen und darf lebendig das Schloss verlassen. Auf dem Heimweg tötet er jedoch den Sohn der Teufelin, was unter Berücksichtigung der Umstände Widuwilts Tat problematisch erscheinen lässt. Natürlich hatte er dies der Königin von Ungarn und ihrer Tochter versprochen, doch der Einschub des Schweigegelübdes und die Tatsache, dass die Teufelin Widuwilt aus Dankbarkeit das Leben schenkt, lässt diese Handlung in der jiddischen Adaption in einem schalen Licht erscheinen.⁹

Lassen Sie mich noch abschließend auf **die Frau des Fischers** eingehen. Nach dem ersten Kampf liegt Widuwilt bewusst- und hilflos am Boden. So finden ihn ein Fischer und seine Frau. Wie im *Wigalois* nehmen beide dem Helden die Wertgegenstände ab. Zudem regt bei Wirnt die Frau dazu an, Wigalois wertvolle Kleidung und Habseligkeiten zu entwenden. Achim Jaeger merkt an, dass im Mittelhochdeutschen Text die Fischersfrau zu einer zweiten Eva stilisiert wird. Mit frauenfeindlichem Unterton erinnert ihre Darstellung an das Konzept, dass die Frau die Sünde in die Welt brachte. Im Widuwilt nun, ist es der Mann, der zu bösem Handeln rät, mehr noch, den Ritter am Ende gar töten will. Es ist die Fischersfrau, die ihn davon abhält.¹⁰ Damit ist es erneut eine Frau, die dem Titelhelden das Leben rettet und so den Erfolg seines Weges sicherstellt.

Ausblick

Man könnte die Reihe der Beispiele noch beliebig weiterführen. Ich will aber hier mit meinen Überlegungen zum jiddischen *Widuwilt* zum Ende kommen. Was deutlich geworden sein sollte, ist, dass es im jiddischen Text drei Tendenzen gibt, was die veränderte Darstellung der Frauen betrifft:

- eine Aufwertung der Frauen, vor allem in Form von Müttern, auf Kosten der Männer und Gottes
- Genderrollen [„Geschlechterrollen“] werden mitunter umgekehrt, und
- den Frauen wird zunehmend Macht über den Titelhelden selbst und sein Schicksal gegeben.

⁸ Ibid.

⁹ Ibid., p. 281.

¹⁰ *si sogt: wie kansstu ess in deinem herzen hoben, dos du willst dermorden den schneenen knobn?seinssgleichen soch ich ni, du solsst im nischt tun alhi* (v. 243,15-244,2).

Die Frauen werden von eher passiven Figuren zu aktiven Mittlern. Frauen als Mittler und nicht nur Beobachter, so umschreibt auch der Historiker Moshe Rosman¹¹ den Rollenwandel von jüdischen Frauen in der Frühneuzeitlichen Europäischen Gesellschaft. Mehr als in der christlichen Gesellschaft waren Frauen aktiv in Handel involviert, häufig durch ihre Männer oder auch als Witwen. Eines der bekannten Beispiele ist Glückl von Hameln, die zugleich die Autorin der ersten jiddischen Autobiographie war. Gleich den Frauen in *Widuwilt* sorgte sie nicht nur für gute Geschäfte, sondern arrangierte gewinnbringende Ehen für ihre Kinder. *Widuwilt* steht am Anfang dieser Entwicklung oder nimmt diese vorweg, indem der Text Frauen neue und für den Artusroman höchst ungewöhnliche Machtpositionen einräumt und ihnen somit sogar den entscheidenden Anteil am Gelingen von Widuwilts Abenteuern zuschreibt. Der Text erinnert an das jüdische Sprichwort *“Gott konnte nicht überall sein, darum schuf er Mütter.”*¹²

Der *Widuwilt* im Besonderen sollte nicht nur mit Blick auf Frauen, sondern vor allem Mütter und Ehefrauen im jüdischen Kontext der frühen Neuzeit gesehen werden.

Die Rückkehr des Königs oder Wie jüdisch ist König Artus?

Ich hoffe, dass ich Ihnen einen kleinen Einblick in diesen jiddischen Text vermitteln konnte. Die vielen Editionen des Textes innerhalb kürzester Zeit in ganz Europa, von Amsterdam bis Prag, von (Venedig?) ... bis (Fürth?) zeigen, dass auch diese Bearbeitung das Publikum - und hier können wir explizit sagen: die Leser und Leserinnen - faszinierte.

Aber nicht nur die jüdischen Leser, auch den Juristen, Orientalisten und Hebraisten **Johann Christoph Wagenseil**. Unter den ‚jüdischen Sprachen‘ interessierte Wagenseil aber nicht nur Hebräisch, was seit dem Humanismus kein ungewöhnliches Studienobjekt mehr darstellte, sondern auch Jiddisch. Auch das ist gar nicht so spektakulär wie es zunächst klingen mag. Im 17. Jahrhundert entwickelte sich zunehmend ein Interesse von protestantischen Gelehrten an Jiddisch. Das hatte zwei Gründe: Zum einen vereinfachte eine vorausgehende Kenntnis der jiddischen Sprache den Einstieg in die hebräische Sprache der Bibel und des Talmud. Denn auch wenn dieses Jiddisch, also das sogenannte Westjiddisch, noch stark dem zeitgenössischen Deutsch ähnelte, wurde es ja dennoch in Hebräischen Buchstaben geschrieben. Von da war der Weg dann nicht mehr ganz so weit bis zum Erlernen des Hebräischen. Der zweite Grund liegt in der Missionierung. Schon Kaiser Karl wusste, dass sich die Heiden am einfachsten in ihrer Muttersprache missionieren ließen, gleiches wussten die Protestanten, die den Juden den berüchtigten paulinischen Schleier von den Augen nehmen wollten. So lernten sie Jiddisch und begangen selbst missionarische Schriften in Jiddisch zu Verfassen. Wie lernt man aber eine Sprache, die nicht an Universitäten gelehrt wurde, im stillen Studienkammerlein allein? Da schwer an CDs oder Apps für das Smartphone zu kommen war, musste man ein Buch zu Rate ziehen! Das dachte sich auch unser Herr Wagenseil und schrieb seine „Belehrung der Jüdisch-Teutschen Red- und Schreibart“, die **1699** in Königsberg veröffentlicht wurde.

Wagenseil trieb bei diesem Projekt vor allem der Missionierungsgedanke an. Von einem Toleranzgedanken war er weit entfernt, was Ihnen die Titel anderer Werke Wagenseils verdeutlichen dürften:

¹¹Rosman: The Early Modern European ‘Jewish Women’ 414

¹² Herweg, *Die jüdische Mutter*, p. IX.

Denunciatio Christiana, oder Christliche Ankündigung wegen der Lästerungen, womit die Juden, unsern Heyland Jesum Christum, sonder Aufhören, freventlich schmähen, Altdorf 1703

- *Hofnung der Erlösung Israelis, oder Klarer Beweis der annoch bevorstehenden, und, wie es scheint, allgemach-herannahenden grossen Jüden-Bekehrung, Nürnberg 1707*
- *Der bey denen Juden erregte Zweifel wegen Warheit ihrer Glaubens-Lehr. Das ist, Wie ein Christ in zufälliger Unterredung mit einen Juden sich zu verhalten hat, damit ihm ein Zweifel wegen der Warheit seiner Jüdischen Glaubens-Lehr erregt werde*

Aber Wagenseil stellt sich auch gegen Aberglaube und Ritualmordlegenden:

Der Denen Juden fälschlich beygemessene Gebrauch Des Christen-Bluts, Das ist, Unwidersprechliche Widerlegung der entsetzlichen Unwarheit, Daß die Juden zu ihrer Bedürffnis Christen-Blut haben müssen, Welche so viel tausend dieser unschuldigen Leute, um Haab, Gut, Leib und Leben gebracht

Warum erzähle ich Ihnen das alles?! Wenn Sie Jiddisch lernen wollen, sollten Sie den Wagenseil besser im Regal stehen lassen und modernere Publikationen zu Hilfe ziehen. Warum also dieser lange Exkurs? Nun, mit seinem Jiddischlehrbuch macht Wagenseil sein Publikum mit einer Auswahl jiddischer Texte jeweils in Hebräischer Schrift, begleitet durch eine Übersetzung, bekannt. Und zwischen religiösen und juristischen Texten findet sich auch einer, der für uns von großem Interesse ist! Der Widuwilt!

Nicht nur der Text selbst, den er durch eine deutsche Übersetzung auch einem Publikum zugänglich macht, das keine Hebräischen Buchstaben lesen kann, ist interessant, sondern auch seine Einleitung, zeigt sie uns doch, dass das deutschsprachige Publikum seiner Zeit die Geschichte über König Artus und seine Tafelrunde nicht mehr kannte. Schauen wir dazu in den Text.

Zunächst erklärt uns Wagenseil, wer Artus ist und was die Engländer glauben. „Noch zu melden fehleth/ daß in Engelland ehemalen viel thörichter Leute gefunden worden / und etewan noch zu finden sind / welche da geglaubt und glauben / der König Arturus sey nit gestorben / sondern halte sich an einem einsamen und unbekanten Ort der Welt auf: werde aber zu bestimmter Zeit wieder kommen / und in Engelland wiederum herschen / da man dann abermals / wie ehedessen unter seiner Regierung / lauter glückseeliger Zeiten geniessen / und von lauter Abentheuren werde zu sagen habe.“

Aber wir lernen noch mehr – nämlich darüber, was nach Wagenseil ‚typisch jüdisch‘ ist: „So gar die Juden haben sich hierüber gemacht / und den Hof des König Artus (den sie zwar / wie es der gemeine Mann ausspricht / Artis genannt /) samt den seltsamen Begebnissen / der daran lebenden Ritter / auf folgende Weise in ungebundener und gebundener Rede zu beschreiben sich nit entbrechen können. Davon ist uns das Poetische Gedicht zugekommen / welches wir hiemit gemein machen. Die Einfälle sind lustig / und auch so wie sie von den Juden herkommen können.“

Was sind die lustigen Einfälle? „Riesen / Zwerge / Lindwürme / und andern Ungeheuer“ Als Leser des Wigalois mögen Sie über seine Auffassung schmunzeln - Was wäre Wirnts Text ohne Riesen und singende Zwerge, Drachen und holde Burgfräulein! Diese sind

nicht erst jüdische Erfindungen, zeigen uns aber, dass Wagenseil Wirnts *Wigalois* nicht kannte.

Wagenseils Überlegungen zum Text hin oder her – seine Übersetzung markiert die entscheidende Rückkehr des Textes in den deutschen Sprachraum. Wagenseil ermöglicht die Fortsetzung der *Wigalois* Tradition und weitere Adaption. So baut beispielsweise der Romantiker **Ludwig Uhland** sein Gedichtfragment auf der durch Wagenseil vermittelten Tradition auf. Woher wir das wissen? Werfen wir einen Blick auf den Text! Wir müssen also gar nicht weiter diskutieren, gibt doch allein schon der Titel „Ritter Wieduwilt“ einen Hinweis auf seine Vorlage. Andere Bearbeiter des Textes verweisen explizit auf Wagenseil, wie **Daniel Ernst Wagner**, der die Geschichte Wieduwilts in seinen *Erzählungen aus dem Heldenalter deutscher Nationen, gedruckt 1780* in Danzig, (PDF, 383) aufführt. Gerade dieses Beispiel ist natürlich spannend, weil es einen Beitrag zum aufkommenden Nationalbewusstsein zu leisten versucht und sich dabei aber einer Textbearbeitung einer verfolgten Minorität bedient und nicht des mittelhochdeutschen Romans aus dem 13. Jahrhundert.

Alles nur ein Märchen?!

Lassen Sie uns aber den Blick auf einen sechs Jahre später veröffentlichten Text richten: *Vom König Artus und von dem bildschönen Ritter Wieduwilt. Ein Ammenmärchen.*

Erschienen in Leipzig und aus der Feder **Johann Ferdinand Roths**. Den Namen des Autors kennen wir heute, nicht aber die Leserschaft von damals, denn es handelt sich um eine anonyme Veröffentlichung, was bei aller zynischer Kritik am Buchmarkt, die sich im Text findet, auch durchaus zu verstehen ist.

In drei Wochen mit jeweils sieben so betitelten ‚Abenstündchen‘ untergliedert, bereitet Roth den Text auf, den er explizit von Wagenseil übernommen hat, diesen Text, der für ihn klar in das Reich der Märchen gehört.

So lesen wir:

“Denn ich habe dies Ding von Märchen nach meiner Weise beguckt, begaft, betastet, befühlt, geknetet und gedrückt”

Lehrreich muss das solcherart geschaffene Werk nicht sein:

“Aus diesem Gedichte in Versen hab’ ich gemacht ein Märchen in Prose, das ich euch, Herren und Damen, erzählen will, wie – mir der Schnabel gewachsen ist. Ich werde mich hüten, so wenig Moral anzubringen als möglich, weil – sie auch nicht behaget.”

Das rufe, so merkt Roth weiter an, womöglich Kritiker auf den Plan. In seinem Vorwort unter dem Titel „Nachricht an die Herrn Rezensenten“ macht Roth allerdings klar, dass ihn das ganz und gar nicht stört. Und weil man scheinbar nie genug Vorworte haben kann, folgt ein weiteres an die Leser unter dem Titel „Zuruf an die Leserschaft“ und schließlich eine Widmung an Gertraud, seine ominöse Amme. Schon auf der zweiten Seite auf den Kupferstich folgend können wir die Widmung lesen „*Der tugendsamen Jungfer Gertraud, seinem herzallerliebsten Ammenmütterchen mit reiner Regung der Dankbarkeit geweiht vom Erzähler*“ Spätestens beim Lesen der ausführlichen Widmung an die vermeintlich zahnlose Amme, die mit ihren 69 Jahren noch Jungfrau sei und den Autoren nur deshalb erzogen habe, weil seine eigene Mutter sich weltlichen Freuden hingegeben habe, dürfte dem Leser aber klar werden, dass in Roths Text eine gehörige Portion Humor steckt.

Der Text, so würde ich sagen, gehört ins Reich der Parodie. Ein solches Urteil bestärkt auch der nicht immer ganz jugendfreie Humor, der die Abenteuer Wieduwilts, von Roth mit Beinamen wie ‚Haudegenknopf‘ begleitet, erzählt. Immer wieder schleicht sich in den Text aber auch ernsthafte Kritik wie beispielsweise an der Kirche oder dem Adel ein. So klagt eine der Frauen, die später Wieduwilt als Gatten buhlen wird:

„Ich bin von adelichem Stamme, aus einem herzoglichen Geschlechte; aber in Ansehung der Güter harperts ein wenig. Einer meiner Ahnen hat sie durch die hochadeliche Gurgel gejagt; ein anderer hat sie auf Pferde und Mätressen, auf Jagden und Opern großmüthig verwendet; und ein dritter hat sie, in den Stein der Weisen verwandelt, den Rauchfang hindurch in die höhern Regionen gesendet.“ [PDF 136]. Dennoch bleibt Roth der Geschichte, wie er sie bei Wagenseil findet, in groben Zügen treu.

In der Zwischenzeit in China...

Gleiches kann man von einem uns namentlich nicht bekannten jüdischen Zeitgenossen Roths nicht sagen. Nur drei Jahre nach dem Ammenmärchen erscheint in Frankfurt an der Oder ein jiddischer Text mit dem Titel *Historie oder moralische Erzählung - handelt von wunderbare begebenheiten eines jungen Riter Gabein, woraus di getliche vorsehung erkant wert*. Die so betitelte Erzählung beschäftigt sich weniger mit Wigalois als mit der Vorgeschichte um Wigalois' Eltern, beginnt aber zunächst wie fast alle Adaptionen seit Wirnt mit dem Essensverbot, das aus dem Fehlen einer neuen Geschichte am Hof resultiert. Ein reich gekleideter Ritter, der nach seinem Eintreffen am Hof der Königin einen Gürtel zueignen möchte, beendet diese Situation. Ganz klassisch geht es weiter, Gawein – oder wie er hier heißt Gabein - rät ab, den Gürtel anzunehmen und wird schließlich im Zweikampf von dem mysteriösen Ritter aus der Fremde besiegt. Gabein muss also mit dem Ritter den Hof verlassen und in dessen fernes Land reisen. Auf dem Weg dorthin passieren die beiden ein eigentümliches Bauwerk, eine lange und nahezu undurchdringliche Mauer, die bis fern ans Meer im Osten grenzt. Dieses Bauwerk – wir kennen es auch heute noch – es ist die chinesische Mauer. Gabeins neuer Herr stellt sich ihm und uns, den Lesern nun vor als Kudukus oder Kadukus der Zehnte, Kaiser von China. Er erklärt, dass er zum Artushof gekommen sei, um Gabein als Gemahl für seine einzige Tochter, Prinzessin Schartine, zu gewinnen. Schartine, so muss man sagen, ist nun ganz und gar keine Turandot, sondern eine brave Prinzessin, die Gabein aus Gehorsam dem Vater gegenüber heiratet. Vor der Hochzeit, die nach chinesischem Ritus vollzogen wird, findet sich ein langes Gebet Gabeins, in dem der Ritter zugleich gegenüber Gott verspricht, dass er alles tun wird, seine Eltern an den kaiserlichen Hof zu bringen. Gesagt, getan. Nach der Hochzeit reist Gabein gen Artushof ab und Schartine gebärt einen Sohn, den sie *Widwilt Gabejn* nennt. *Widwiltchen*, wie er später genannt wird, sieht in jungen Jahren den Kummer der Mutter, die um Gabein trauert. Er beschließt seinen Vater zu suchen. Von China über Sardinien und Russland (in dieser Reihenfolge!) gelangt er schließlich zum Artushof. Unterwegs heiratet er noch Lorel, die schöne Prinzessin, deren Eltern einst Gabein geholfen hatte. Nachdem er seinen Vater am Artushof gefunden und zurück nach China geschickt hat, kehrt er selbst nach Sardinien zurück und wird dort zum Herrscher, während sein Vater, Gabein samt Widuwilts Großeltern nach China zurückkehrt. Die Geschichte endet mit dem Herrschaftsantritt Gabeins als Kaiser von China, der bis zu seinem Tod auf dem Thron sitzen wird, und damit, bis Wieduwilt sein Erbe als Herrscher im Osten antritt. Die Geschichte ist ein wenig chaotisch und durch Vor- und Rückblenden noch verkompliziert. Dieser Eindruck wird auch durch die Erwähnung von Gabeins Eltern noch verstärkt, nicht nur Widuwilt sucht nach seinem Vater, sondern auch Widuwilts

Vater Gabein sucht nach seinen Eltern. Interessant ist aber durchaus, dass zum einen die Artusritter nun auch die Herrschaft im fernen Osten übernehmen und zum anderen China mit seinen Riten und Gebräuchen ernst genommen wird. Innerhalb des jüdischen Textes wird damit ein christlicher Ritter zum Kaiser einer durch Riten und Traditionen wesentlich anders geprägten Kultur. Diese Riten werden jedoch nicht den christlichen oder jüdischen Vorstellungen angepasst, wie man das sonst aus den früheren Bearbeitungen der Artustexte im Deutschen oder Jiddischen kennt, sondern als eigenes System anerkannt.

Abschlussüberlegungen

Und dort im fernen Osten möchte ich mit meinen Betrachtungen zu Ende kommen. Wir wir sehen können, hat Wirnt's Wigalois nicht nur selbst große geographische Distanzen, sondern als Text auch Kultur, Religions- und Sprachgrenzen überwunden. Und das räumt dem Text unter den Artusromanen eine einzigartige Stellung ein. Auch medial lässt sich eine enorme Breite in den Bearbeitungen feststellen. Wir finden nicht nur Handschriften, Inkunabeln, Wandgemälde, sondern auch – das wissen Sie hier sehr gut – einen Comic und ab Samstag sogar eine Kinderoper!!! Sie können also life dabei sein, wenn diese reiche Tradition von Adaptionen um eine weitere Bearbeitung anwächst. Und wer weiß, hätte unser Herr Heine um die abenteuerliche Rezeptionsgeschichte gewusst, er hätte sein Urteil über den „tapferen, galanten, honetten, aber etwas langweiligen Wigalois“ womöglich geändert.



Annegret Oehme forschte als Doktorandin im Rahmen des Carolina-Duke Graduate Program in German Studies an der Duke University und University of North Carolina at Chapel Hill zu den Adaptionen des Wigalois Romanes. Zudem unterrichtete sie Sprach- und Literaturkurse für Bachelorstudierende. Sie besitzt einen Bachelor in Jüdischen Studien und einen Master in Älterer Deutscher Literatur von der Freien Universität Berlin. Sie unterrichtete dort u.a. ein Tutorium zu Gottfrieds von Straßburg Tristan. Praktika und Sommerkurse führten sie nach London, Warwick, Santiago de Compostella, Tel Aviv und Middlebury (Vermont). Für ihr Dissertationsprojekt erforschte sie die Adaptionen und Transformationen von Wirnts von Grafenberg Wigalois durch verschiedene Sprachen, Kulturen und Medien: Handschriften (Codices), Drucke, Wandmalereien vom 13. bis 21. Jahrhundert. Inzwischen (2019) lehrt Dr. Oehme als Assistant Professor an der Universität des Staates Washington in Seattle/USA).